

Grand Island Anzeiger und Herald. Grand Island, Nebraska.

Wahlwetten.

Wie vor jedem Wahltage, so sind auch vor dem diesjährigen eine ganze Anzahl unfähiger, verrückter Wette abgeschlossen worden, abgesehen von den direkten Geldwetten, die um größere oder kleinere Summen sich handelten. So hatte der Verlierer einer Wette ein Pfund Talglichter nach der alten Art und Weise des Lichterziehens zu bereiten und dann zu essen, ein zweiter in den Straßen seiner Vaterstadt zu promenieren, während die eine Seite seines Gesichtes roth, die andere grün angestrichen war, ein dritter hatte mit der Ausrüstung eines Stiefelwebers über der Schulter in den Straßen auf- und abzuwandern und jedem Neger das Anerbieten zu machen, dessen Schuhan für drei Cents den gewünschten Glanz zu verleihen.

Bei einer anderen Wette war der Verlierer verpflichtet, in den Raum zu kriechen, der sich zwischen dem Boden eines Eisenbahnwagens und dessen Rädern befindet, und so, in der Art eines Tramps, 100 Meilen zu reisen. Mit dem Gewinner einer Wette hatte der Verlierer derselben den Weg um eine Rennbahn zweimal zurückzulegen, und zwar eilte der erstere hierbei auf einem einseitigen Bicycle dahin, während der zweite zu Fuß ihn begleiten mußte. In einem weiteren Falle war man übereingekommen, daß der verlierende Theil die sämtlichen über die Silberfrage im Bundesenate vorgekommenen Debatten las und eine Uebersicht darüber schrieb, die dem literarischen Klub in dem betreffenden Orte eingeleistet wurde. Von nicht geringem Wohlstand zeugt endlich auch die Wette, nach welcher von dem Verlierer bis zum 1. Januar 1894 1,000,000 Kesselkerne zu sammeln und zu zählen sind.

So absurd die angeführten Beispiele auch klingen mögen, so kann man doch getrost behaupten, daß die erwähnten Wetten keineswegs neu, sondern entweder in derselben Form oder mit einigen Modifikationen schon dagewesen sind. Das Wette liegt dem Amerikaner eben gleichsam im Blute und diese Thatsache sowohl, als die Sucht, möglichst etwas Außergewöhnliches zu leisten, treibt ihn zu derartigen Ungeheimheiten.

Einen gewissen Sinn kann man nun zwar den Wetten um Geld, die anlässlich unserer Wahlen auch allemal außerordentlich zur Blüthe gelangen, nicht abspreschen, doch sind diese Wetten, wie bemerkt, in mehr als einer Beziehung sonst gefährlich. Uebrigens hat die Geldwettsucht vor den Wahlen in den Ver. Staaten hier und da eigenthümliche Erwerbszweige gezeitigt.

So begann vor acht oder zehn Jahren ein gewisser Billy Edwards in New York damit, die Vermittlung zwischen Geldwettenden zu übernehmen. Er nimmt die von einem Wettwüthigen riskirte Summe in Verwahrung und stellt diesem eine Quittung darüber aus. Von der Summe fließen fünf Prozent in seine Tasche. Der Wettantrager schreibt seine Bedingungen auf ein Formular, das er mit seiner Namensunterchrift versehen. Ist ein Gegenpart für die beschriebene Wette gefunden, so wird derselbe angehalten, die Bedingungen aufmerksam durchzulesen und dann ebenfalls seinen Namen unter dieselben zu setzen und zwar in der Weise, daß derselbe unter dem Namen des Wettantragers zu stehen kommt. Nach erfolgter Wahl überliefert der Einzighalter dem Gewinner dann die fragliche Summe.

Aus den Mittheilungen Edwards haben sich diese Einfage seit dem Beginn dieses Jahres eigenartigen Unternehmens im Durchschnitt von Jahr zu Jahr vermehrt, wobei die alle vier Jahre vorkommenden Präsidentenwahlen höhere Einfage als die Wahlen der anderen Jahre aufweisen. Der größte Einfage, welcher jemals in Edwards' Hände gelangte, rührte von dem New Yorker Staats Senator Murphy her und betrug \$45,000, die auf den Präsidenten Cleveland gesetzt waren. Man hielt es damals allerdings für unwahrscheinlich, daß der ungewöhnlich hohe Einfage Murphys alleiniges Geld bedeute, vielmehr wurde angenommen, die Summe stamme von einem Syndikat, an dessen Spitze der Staats Senator stehe.

Bemerkenswert ist, daß unter den Geldwettenden jede Stände vertreten sind, wenn auch die professionellen Spieler das Gros dieser Wettenden bilden. Die Spieler nehmen überhaupt jede Geldwette an, die ihnen einigermaßen günstige Chancen bietet, und verbringen einen guten Theil ihrer Zeit damit, die Finessen zu studiren, welche sie gewinnen machen, mag die Wahl so oder so gehen. Nach den Spielern liefern unter den Geldwettenden das größte Contingent die Politiker, denen Geschäftsleute und andere folgen. Große Summen in Wahlwetten setzen alljährlich auch gewisse junge Leute um, die über mehr Geld und Begeisterung als Weist verfügen.

Aufregend war ein Vorfall unlängst auf dem Vechter Bahnhof in Berlin. Als sich der Zug in Bewegung setzte, öffnete plötzlich ein Herr die Kofferthür und verjügte den Zug zu verlassen. Hierbei wurde der Unglückliche von der Kofferthür zu Boden geschleudert und halb auf dem Trittbrett, halb auf dem Perron liegend, von dem Zuge geschleift. Hinzuspringenden Bahnbeamten gelang es, den Verunglückten noch schnell aus seiner gefährlichen Position zu befreien. Er hatte indeß bereits anscheinend nicht unerhebliche Verwundungen am Kopf und an den Armen erlitten.

Verkauflichung der Elektrizität.

Ueber das Projekt, ganz Sachsen mit elektrischem Betrieb von einer einzigen Centrale aus zu versehen, bringen die „Dresdener Nachrichten“ folgende Ausführungen, die jedenfalls auch bei uns, im eigentlichen Lande der Elektrizität, Interesse erwecken dürften: Die sachgemäße Ausnutzung der Erzeugnisse der Elektrotechnik waren bisher fast ausschließlich Privileg der großen Städte, die in kleineren Ortschaften eine eigene Kontrolle nicht rentiren würde. Nunmehr schickt man sich in Sachsen an, unterstützt durch das Entgegenkommen der Regierung, eine große Centrale zu errichten, von welcher aus eine ganze Reihe von Städten und Ortschaften mit elektrischem Lichte versehen werden soll. Nach den gemachten Erfahrungen liegt es auf der Hand, daß eine wirklich rationelle Erzeugung und Leitung von Elektrizität nur von einer gemeinschaftlichen großen Centrale denkbar ist. Einen Vortheil müssen sich jedoch die elektrischen Centralen zu eigen machen: das ist die Vertheilung eines dauernden, gleichmäßig belasteten Betriebes. Jetzt, bei der fast ausschließlichen Verwendung der Elektrizität zur Lichterzeugung, sind diese sehr kostspieligen Centralanlagen nur wenige Stunden des Tages in wirklich vollem Betriebe. Diesem Uebelstande suchte man durch Lichtstrommaschinen unter Anwendung von Elektrizität-Sammlern zu begegnen, wie die städtische Beleuchtungsanlage in Bremen zeigt.

Die Anschaffung solcher Elektrizität-Sammler verursacht jedoch außerordentlich hohe Kosten und man wird daher ein weiteres Abgabegeld für Elektrizität ansfindig machen müssen, und dieses findet sich in der Abgabe der Elektrizität zu motorischen Zwecken; u. a. würde sich ein recht vortheilhaftes Abgabegeld für Elektrizität in den Bergwerken, in dem Betriebe von Hüttenwerken und anderen ähnlichen Establishments finden. Während man jetzt vornehmlich die Elektrizität zur Erzeugung von Licht herleitet und Elektrizität zu motorischen Zwecken nur in untergeordneter Weise abgibt, kann späterhin in unabsehbarer Zeit das Umgekehrte stattfinden. Genau so war es mit den Eisenbahnen. Man baute sie für den Personenverkehr; die Rentabilität ergibt sich aber vornehmlich aus dem Güterverkehr. Daß man eine Centrale dorthin verlegt, wo sich die Brennstoffe an Ort und Stelle vorfinden, so daß alle weiteren Transportkosten für diese wegfallen, ist eine naturgemäße Folge. Auf diesen Grundgedanken wurden Unterhandlungen zur Erlangung einer Konzession angeknüpft, welche schließlich zu Ergebnissen geführt haben, die dem dem weitgehenden Entgegenkommen der königlichen Ministerien ein gutes Geheiß des Unternehmens in Aussicht stellen.

Es wird beabsichtigt, zunächst eine große Centrale bei den südlich von Dresden gelegenen Hänichener Kohlenwerken zu errichten. Die dort erzeugte Elektrizität soll 168 Ortschaften, die an feststehenden Straßen und Eisenbahnstrecken und Wasserläufen liegen, mittelst hochgespannter Wechselströme zugeführt werden. Die große Centralanlage würde in den Mittelpunkt eines Kreises zu liegen kommen, an dessen Peripherie etwa Meißen, Freiberg, Pirna, Schandau, Sebnitz, Radeberg liegen. Unglücksfälle, wie sie mit hochgespannten Strömen in New York mehrfach vorgekommen, sind durch die Vorschriften der Regierung als ausgeschlossen zu betrachten. An kleineren Orten, bei denen es sich nicht lohnt, durch die Ortsbehörden Elektrizität an Konsumenten abgeben zu lassen, soll dies von den Unternehmern selbst besorgt werden. Für größere Orte soll je nach Höhe des Verbrauches, wenn irgend möglich, die Elektrizität zu einem denkbar niedrigsten Preise, niedriger als sie sich die betreffende Ortsbehörde selbst erzeugen kann, abgegeben werden. Es ist auf diese Weise nicht allein möglich, daß sich auch solche Orte mit Vortheil der Elektrizität bedienen können, bei denen eine lediglich für den Ort angelegte Centrale sicher nicht rentiren würde, sondern selbst die größeren Orte sind der Anlage eigener Centralen und der damit verknüpften hohen Anlage- und Erhaltungskosten, sowie des Hauptwagnisses überhoben. Ebenso wird zunächst nur ein kleinerer Theil des Landes mit einem Kabelnetz zur Vertheilung der Elektrizität versehen wird, soll später das gesammte Königreich Sachsen mit einem solchen Netz belegt werden. Mit dem beabsichtigten Unternehmen wird sich ein weites Feld für die Arbeiten der elektro-technischen Werkstätten und Installationsgeschäfte eröffnen.

Zum Schluß bleibe nicht unerwähnt, daß mit diesem Unternehmen — gleichwie in den 30er Jahren mit dem Bau der Leipzig-Dresdener Eisenbahn — Sachsen den anderen deutschen Staaten vorangeht.

Die Ernteberichte, welche bisher dem Ackerbauministerium in Washington übermittelt wurden, weisen auf eine geringere Ernte in diesem Jahre im Vergleich zur vorjährigen hin. Die Hauptursache ist einerseits in der großen Trockenheit, die während dieses Sommers herrschte, andererseits auch in den zahlreichen Frühjahrüberschwemmungen in den meisten Anbauhöfen zu finden. Derliche Schätzungen schwanken zwischen 1 und 2 einer vollen Ernte. Für die Baumwollenernte war jedoch die Witterung sehr günstig, und ein großer Theil des Ertrages ist bereits in den Handel gebracht. Das Durchschnittsertragniß war 148.8 Pfund per Acre, und zwar über die verschiedenen Staaten vertheilt wie folgt: Virginia 152, Nord-Carolina 174, Süd-Carolina 142, Georgia 136, Florida 82, Alabama 148, Mississippi 143, Louisiana 175, Texas 151, Arkansas 171, Tennessee 138.

„Studentenstreiche“ in Amerika.

Wie die Musesöhne des alten Vaterlandes der Jugendlust oft in tollkühnen Streichen die Jügel schießen lassen, so pflegt auch der amerikanische Student von der Freiheit, die ihm auf den Universitäten zugestanden wird, möglichst ausgiebigen Gebrauch zu machen. Leider überschreiten die Musesöhne der Ver. Staaten hierbei aber nicht selten die Grenze des Maßvollen, indem sie Dinge ausführen, die oft an Rohheit streifen. So bildet eine der beliebtesten Unterhaltungen der amerikanischen Studenten das sogenannte „Hazen“, d. h. das Kujoniren und Maltrairiren junger Studenten durch die älteren. Bei einer Unternehmung in Princeton, N. J., wo sich bekanntlich eine der berühmtesten Universitäten dieses Landes befindet, wurden auf dieses „Hazen“ bezügliche Ausbreitungen festgestellt, die den Staatsanwalt, obgleich derselbe selbst auf dieser Hochschule seine Ausbildung genoss, veranlaßten, die Angelegenheit vor die Großgeschworenen zu bringen.

Unter anderem war ein junger Student Namens Leopold Nachts von seinen Quälgeistern aus dem Bett geholt und, nachdem man ihn auf das Brusttaische geprügelt hatte, in's Wasser geworfen worden. Der arme Teufel zog sich bei diesem nächtlichen Abenteuer eine heftige Augenentzündung zu, die ihn hart am Rande des Grabes vorbeiführte. Und dabei hatte er absolut nichts gethan, was den Unwillen seiner Angreifer hätte erregen können. Letztere hielten die Laufe für nötig, um ihm die „Müden“ auszutreiben.

Nach der Erklärung eines älteren Studenten will man durch das „Hazen“ den „Fressman“ das Gefühl völliger Würstigkeit beibringen, zu welchem Zwecke die Vexierer so lange gequält werden, bis sie sich ihren Quälgeistern blindlings unterwerfen und diese als eine Art höherer Wesen betrachten. So zwingt man die „Nüchse“ bei Tische mit farbigen Kellnern zusammen aufzuwarten, während des Servirens Reden über irgend ein unsinniges Thema zu halten und schließlich den Negern den Bruderkuß zu geben. Auch packt man sie an Händen und Füßen und stößt sie mit dem Körper gegen Bäume und Steine, bis sie kein Glied mehr rühren können. Der oben erwähnte ältere Student, dessen Mittheilungen diese erbauenden Einzelheiten entnommen sind, meinte, er sei kein Freund des heftigen „Hazens“, allein, daß man einen „Fressman“ zwingen, auf allen Bieren zu kriechen und wie eine Kuh Gras zu fressen, oder in ein Fass stude und einen Berg hinaunterrollen, das hält er für einen ebenso harmlosen wie nützlichen Zeitvertreib. Solch einen grünen Fuchss müßte eben Respekt vor einem demooischen Haupte beibringen werden.

Daß derartige „Studentenstreiche“ nicht gerade von einer besonders geistigen Reife der Musesöhne dieses Landes zeugen, ist ersichtlich. Wie daher die Forderung eines höheren Maßes von Vorbildung für die Aspiranten unserer Hochschulen, welche letzteren der Republik ihre großen Juristen, Staatsmänner, Prediger und Kerze geben sollen, nur noch eine Frage der Zeit sein wird, so sollten die Universitätsbehörden, die den genannten Auswüchsen gegenwärtig thatschlich machtlos gegenüber zu stehen scheinen, vollste Befugniß zur Unterdrückung dieser Ausbreitungen besitzen.

Was eine Sängerin genießen darf. Die Sängerin Marie Kozze, der man über solche Dinge wohl ein Urtheil zutrauen darf, schreibt darüber: „Loren, Käse, Mandeln, Rosinen, Pfeffer und gewürzte Saucen sind für eine Sängerin das reinste Gift. Diese Dinge sind alle schwer verdaulich, und mehr als andere Leute sollte eine Sängerin auf ausschließlich leichtverdauliche Speisen halten, auch niemals weniger als zwei Stunden vor dem Singen etwas zu sich nehmen. Ich selbst gehe noch weiter: wenn ich um acht Uhr Abends singen muß, nehme ich schon um vier Uhr mein Abendbrod ein. Was die Getränke betrifft, sind in zu großen Mengen genossen alle schädlich. Milch ist empfehlenswerth, am Besten in der Mischung mit Soda- oder Selterswasser. Wein jeder Art ist schädlich, und ich kann junge Mädchen, die sich dem Genuß widmen wollen, gar nicht ernst genug vor dessen Genuß warnen. Ich habe mehrere vielversprechende Stimmen gekannt, die durch eine nur mäßige Viehhaderi für Wein völlig verdorben wurden. Früchte und reife Früchte, besonders Weinbeeren, bilden für Sängernnen die besten Genußmittel. Die Stimmentwicklung sieht in geradem Verhältnisse zur Gesundheit des ganzen Körpers, und wer letztere vernachlässigt, hat kein Recht, sich über einen Misserfolg (beziehungsweise der Schönheit seiner Stimme) zu beklagen. Eine gute Stimme kann aus keinem fränklichen Organismus kommen — guter Gesundheitszustand und gute Stimme sind untrennbar miteinander verbunden.“

Die afrikanische Militärmusik. Zu Dar-es-Salaam ist seit einiger Zeit aus den schwarzen Soldaten der Schutztruppe eine Musikkapelle errichtet, die unter der Direktion eines preussischen Kapellmeisters steht. Die aus Deutschland Rekrutirten der Schutztruppe werden vom Schiffe aus von dieser Musikkapelle am Hafen abgeholt und wenn es auch nur ein einziger Mann ist, mit Musik bis zur Kasernen bespielt. Fast Jeder, der diese Klänge zum ersten Male hört, macht sofort einen Schreckensschrei. Diese Musik und Zammertöne machen Steine erweichen und doch sind sie ein Hochgenuß für die einheimische Bevölkerung.

In Siziliens Schwefelminen.

Ein Redakteur der zu Rom erscheinenden „Tribuna“ hat aus Anlaß der mehr und mehr sich ausbreitenden Gährungen unter der Arbeiterbevölkerung Siziliens, welcher die italienische Regierung durch die sinnreiche Einrichtung von einer Art Belagerungszustand abheben zu können glaubt, eine höchst werthvolle Privatnote über die Leiden der Arbeiter angefertigt und davon ein Bild entworfen, das in tiefster Seele erschüttern muß. So sagt er in seiner Schilderung einer der Schwefelgruben bei Campobello in der Provinz Siracusa: „Ich habe in meiner journalistischen Laufbahn entsetzlichen Szenen aller Art in Italien wie im Ausland beigegeben: Erschießungen, Aufstufungen, Vönd, Massacres, allen möglichen Todesarten in Lazarethen und sonstwo. Aber kein Schauspiel hat mich je so tief bewegt, wie das geführte. Diese barbarische Arbeit, die so zarten Knaben aufserlegt wird, schreit um Rache, und die Negation der elementarsten Forderung der Menschlichkeit. Man muß sich schämen, in einem Lande geboren zu sein, wo derartige Barbareien noch existiren.“

Die Arbeit in den Schwefelgruben wird vornehmlich von den sogenannten picconieri geleistet, welche mit ihren Haden das Mineral aus dem Gestein heraushehlen. Jeder von diesen Hauern hat einen oder zwei Knaben, gewöhnlich im Alter von 8 bis 15 Jahren, welche das Mineral aus den tiefen Gallerien durch enge Schächte an die Oberfläche tragen, zu seiner Verjüngung. Diese Knaben laufen er sich, indem er je nach ihrer Kraft und Leistungsfähigkeit ihrer Eltern 100 bis 150 Lc. in Getreide oder Mehl gibt. So lange diese Summe nicht abgetragen ist, verliert er über die Kinder, wie über Sklaven, und es ist Niemand da, dem es einfiel, ihm diese Recht freitig zu machen. Da die armen Kinder bei zwölfstündiger Tagesarbeit nur etwa 50 Centimes verdienen, die ihnen noch obenin in schlechtestem Mehl, zu einem unerschämten hohen Preise berechnet, verabsolgt werden, so vergehen natürlich viele Jahre, ehe sie dieser beispiellosen Sklaverei entgehen. Ihre Nahrung besteht in Brod und Zwiebeln. Wein ist ihnen ein ganz unbekanntes Genußmittel und selbst Trinkschokolade müssen sie sich von weit her holen. Es erscheint fast unmöglich, daß Knaben in diesen Jahren und bei solcher Nahrung 25mal des Tages mit einer Last von 40 bis 50 Kilogramm den mehr als 100 Meter tiefen Schacht auf schlechtesten Stufen hinaufklimmen. Aber unser Gewährsmann hat sich durch Augenschein davon überzeugt, ist selbst den engen Schacht hinabgestiegen und hat an sich die unter schwerer Last gebeugten, vor Ueberanstrengung zitternden Kinder schluchzend vortiberziehen sehen, so daß er, übermächtig von dem Entsetzen, das ihn umgab, selbst in Thränen ausbrechen mußte.

Und nach solcher Arbeit winkt dem caruso — so heißen die jugendlichen Sklaven — nicht etwa ein ordentliches Nachtlager; auf dem Boden einer Grotte darf er seine zerschundenen Glieder ausruhen. Es ist begreiflich, daß die armen carusi in physischer Beziehung jämmerliche Geschöpfe sind. Der Rücken ist gekrümmt, die Beine gebogen, die Augen liegen tief in den Höhlen und die Stirn des Knaben ist von tiefen Falten durchfurcht. Alle tragen die Zeichen gestörter Entwicklung — wahre Bilder verhungertes Sklaven. Von Schulter und Rücken hat sich die Haut gelöst, und Schwielen und Wundmale bedecken den Leib. Damit sind die Leiden der unglücklichen carusi nicht beendet; sie sind den rohesten Mißhandlungen der picconieri ausgesetzt; bald wird einer wie ein toller Hund mit dem Stock erschlagen oder durch Fußtritte getödtet, und nicht einmal ihren Tod rächt die Gesellschaft. Welch ein Menschenjoch! Als Kind von den eigenen Eltern wie ein Kastrirer verschachtet, schlimmer als ein solches mißhandelt, bei jämmerlicher Nahrung zu unmöglich scheinenden Arbeiten angehalten und zu widerwärtigen Kasten von ihren Herren gezwungen — was für ein Wunder dann, wenn ein so unglückliches Menschenkind sich an der Gesellschaft rächt, die ihn vor einem solchen Geschick nicht bewahrt, indem es die Sagen dieser Gesellschaft mit Füßen tritt und ihren Bestand bedroht? Die Aussicht auf die Galeere kann es nicht schrecken, denn der Tausch wäre Gewinn. Der „Galotto“, der ein Menschenleben ausgelöst hat, hungert nicht und braucht nicht zu arbeiten, wie der achtjährige caruso in den Schwefelgruben von Siracusa!

Sonderbar ist eine Räuber-geschichte, welche die „Gazette“ erzählt. Das große Gefäß bei Neurus, Schweiz, diente seit einiger Zeit einer Bande von etwa einem halben Duzend Lagabunden zum Aufenthalt, welche die Umgegend durch Diebstähle von Obst, Kleibern, Kartoffeln u. s. w. fortwährend beunruhigten; besonders beliebt waren bei diesen Leuten Hühner und Kaninchen. Mit den Deutestücken wurden dann in einer verrufenen Kneipe am Rande des Gehölzes große Esereien und Trinkgelage abgehalten. Kürzlich zogen vor diesem Raubwirthshaus zwölf Vagabänder auf, von denen einer die Wirthin fragte, ob nicht die Herren Banditen bei ihr verkehrten. „Gewiß“, antwortete die brave Frau, „ich habe sogar die Gewohheit, meine Gäste durch einen Pfiff herbeizurufen, und wenn Sie es wünschen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, ließ die wadere Wirthin durch's Fenster einen eigenthümlichen Pfiff ertönen und — die Polizei konnte ruhig wieder abziehen; die Gäste der Wirthin waren gewarnt. Einige Tage nachher gelang es, einen der Vagabunden zu fangen.

Unseren Abonnenten Gelegenheit zu geben,

die hier abgebildete Uhr zu erhalten und zwar umsonst, haben wir mit der Fabrik ein Uebereinkommen getroffen, wonach wir eine große Anzahl derselben zu einem niedrigen Preise erhalten.



Unsere Offerte an die Leser des „Anzeiger und Herald“ ist nun folgende:

Zeigt Eueren Nachbarn und Freunden die Zeitung, macht sie darauf aufmerksam, welches ein gutes Blatt es ist und sie werden wünschen, auf dasselbe zu abonniren.

Offerte No. 1:

Für drei neue Abonnenten, die Ihr uns einfindet, [für ein Jahr im Voraus bezahlt], erhaltet Ihr die „Victory“ Uhr portofrei und registriert zugedant. Ihr habt auf diese Weise eine schöne und gutgehende Uhr, die Euch nichts kostet als nur ein paar Worte zu Gunsten Eurer Familienzeitung.

Offerte No. 2:

Jemand, der vielleicht nur zwei Abonnenten erhalten kann, sendet dieselben ein, sowie 50 Cents extra und erhält die Uhr.

Offerte No. 3:

Wer nur einen Abonnenten einfindet, hat \$1.00 extra zu senden.

Offerte No. 4:

Wer seine eigene Zeitung auf ein Jahr im Voraus bezahlt und sendet zwei neue Abonnenten ein, erhält die Uhr.

Wohl gemerkt, unser Prämienbuch, das wir bisher haben, erhält auch fernerehin Jeder, der auf ein Jahr im Voraus bezahlt, sowohl der Einsender selbst, als auch die neuen Abonnenten. Diese Prämienbücher enthalten, wie ja die meisten unserer Leser wissen, spannende Romane und Novellen und werden von Allen gern gelesen.

Geld sendet man am besten per Money Order, Postal Note, oder Express Money Order.

Man adressire:

Anzeiger und Herald, 305 W. 2. Str., Grand Island, Neb.

Das Buch für Alle.

Illustrirte Familienzeitung zur Unterhaltung und Belehrung.

Jährlich 28 Hefte, @ 15 Cents, oder pro Jahr, in Vorausbezahlung, \$3.50.

Eine prachtvoll ausgestattete Zeitschrift und sollte dieselbe in keiner Familie fehlen.

Zu beziehen durch

J. P. WINDOLPH, 305 W. 2te Str., Grand Island.

Aus Heimath und Fremde,

Illustrirte Romane aller Nationen.

Erscheint in 28 Heften jährlich.

Preis 10c. pro Heft od. \$2.50 pro Jahr.

Das erste Heft ist erschienen und sehr schön ausgestattet. Es beginnen darin die Romane „Ein Ungarsohn“ u. „Zwölf

Millionen.“ Bestellungen richte man an

J. P. WINDOLPH, 305 westl. 2te Str., Grand Island.